

---

# Die Analyse regionaler politischer Kultur

## Stärken und Schwächen der Forschung

Tom Mannewitz

---

### 1 Einleitung

„Within the political culture literature comparatively little attention is dedicated to studying diversity within states“<sup>1</sup>. Das Urteil der in Kanada geborenen, (derzeit) in Schottland forschenden – und nicht zuletzt darum mit der subnationalen Vielfalt politischer Kultur eng vertrauten – Politikwissenschaftlerin Ailsa Henderson trifft auf den deutschen Zweig der Regionale-Politische-Kultur-Forschung zu, wie auf keinen anderen, denn hiesige Analysen erschöpften sich lange Zeit und vordringlich in – methodisch höchst problematischen – Ost-West-Vergleichen, wo nicht der methodologische Nationalismus<sup>2</sup> überdauerte. Und jenseits des Ost-West-Vergleichs offenbaren subnationale Analysen politischer Kultur trotz mehrerer Jahrzehnte der Forschung immer noch deutlich mehr weiße als bekannte Flecken (im geografischen wie methodisch-konzeptionellen Sinn). Positiv gewendet: Das Forschungsfeld wartet heute mit einer Reihe fruchtbarer und aufschlussreicher Fragestellungen auf. Sie aufzuzeigen ist Gegenstand dieses Beitrages. Er weist zudem auf vermeidbare methodische Defizite und aufschlussreiche Perspektiven hin, wohingegen substantielle Befunde weitgehend vernachlässigt werden.

Der Einordnung des Forschungsfeldes in einen größeren wissenschaftlichen Rahmen und der Grenzziehung zu Nachbardisziplinen schließt sich ein Abriss der Forschungskonjunkturen bis 1989/90 an. Der Längsschnitt verdeutlicht: Der regionale Aspekt politischer Kultur errang in der Bundesrepublik erst vergleichsweise spät wissenschaftliches Interesse. Der folgende Abschnitt ist der Prägung des Forschungszweiges durch die staatliche Wiedervereinigung am 3. Oktober

---

1 Henderson (2010), S. 470.

2 Chernilo (2006); Jeffery und Wincott (2010); Martins (1974).

1990 gewidmet. Durch sie erhielt der Ost-West-Vergleich, der bis heute die Politische-Kultur-Forschung in Deutschland dominiert, seine Daseinsberechtigung. Allerdings sind ihm gravierende Probleme eigen, die für eine Ablösung durch Vergleichsstudien auf einer anderen subnationalen Analyseebene sprechen. Diese scheinbar geringfügige Änderung im Forschungsdesign umgeht eine Vielzahl an Insuffizienzen des Ost-West-Vergleichs, findet aber – zumindest in Deutschland – noch wenig Beachtung. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf lohnenswerte wissenschaftliche Anknüpfungspunkte.

---

## 2 „Regionale politische Kultur“: trans- und subnational

Wer Stärken und Schwächen eines Forschungszweiges zu identifizieren bestrebt ist, muss dessen Gegenstand und seine Grenzen zu benachbarten Disziplinen kennen. Der Oberbegriff zu „regionaler politischer Kultur“ lautet Heterogenität. Dieser wie auch der mit ihm verwandte Begriff „Subkultur“ gehört seit jeher zur Politische-Kultur-Forschung. Allerdings variiert seine Bedeutung:<sup>3</sup> Einige Wissenschaftler meinen, wenn sie von politisch-kultureller Heterogenität sprechen, das Gegen- und Miteinander unterschiedlicher politischer Lager in einem Land (etwa Demokraten und Republikaner in den USA – horizontale Heterogenität). Andere bezeichnen mit dem Begriff die vertikale Heterogenität politischer Kultur, also die Unterschiedlichkeit der politischen Eliten- und Soziokultur.<sup>4</sup> Die dritte und letzte Bedeutung kreist um regionale Vielfalt: um regionale politische Kulturen und – aus anderer Perspektive – politisch-kulturelle Regionen. Damit sind – je nach Forschungstradition – geografische Konzentrationen politischer Meinungen, Einstellungen und Werte, Vorstellungen, Traditionen, Symbole, Riten u. ä. gemeint.

Da der Regionenbegriff sich auf zwei Dinge beziehen kann, bezieht sich „regionale politische Kultur“ gleichfalls auf zwei ganz verschiedene Sachverhalte: „When we speak of regional political cultures we should [...] distinguish between sub-state regional cultures and state regional cultures that exist within supra-state groupings.“<sup>5</sup> Wer sich, indem er auf Makro- bzw. Weltregionen blickt, im Bereich der Area-Studies bewegt, der konzentriert sich auf transnationale politische Kulturen,

---

3 Vgl. Almond und Verba (1965), S. 26f.; Almond und Powell (1978), S. 28-30; Henderson (2007), S. 4f.

4 Vgl. Rohrschneider (1999).

5 Vgl. Henderson (2007), (Fn. 3), S. 8.

also länderübergreifende politisch-kulturelle Gemeinsamkeiten.<sup>6</sup> Unterhalb der nationalstaatlichen Ebene treten hingegen subnationale politische Kulturen und politisch-kulturelle Mikroregionen zutage. Bezeichnet wird damit die Ausdifferenzierung einer nationalen politischen Kultur in regionaltypische Konstellationen, die sich qualitativ wie quantitativ voneinander unterscheiden. Der sich diesen politisch-kulturellen Mustern annehmende Forschungszweig ist – trotz eines relativ eng umgrenzten Themengebietes – durch ein erstaunliches Maß an methodischer, theoretischer und konzeptioneller Vielfalt geprägt.

---

### **3 Die Erforschung (regionaler) politischer Kultur bis zur Wiedervereinigung**

Die erste größere systematische Studie zur politischen Kultur Deutschlands – „The Civic Culture“ – gab zugleich den Auftakt für einen ganzen Forschungszweig. Insofern handelt es sich um einen Glücksfall, haben die beiden US-Amerikaner Gabriel Almond und Sidney Verba doch nicht nur das internationale Interesse an einem neuen politikwissenschaftlichen Topos geweckt, das Leerstellen bisheriger Ansätze zur Erklärung von Regimewandeln zu füllen versprach, sondern zudem das Scheinwerferlicht auf Deutschland als Forschungsobjekt gerichtet.<sup>7</sup> Das Pionierwerk, 1963 erstmals erschienen, zeichnete allerdings kein rosiges Bild von der politischen Kultur der Bonner Republik.<sup>8</sup> Da war die Rede von passiven und allenfalls formalen politischen Beteiligungsformen, von unterentwickelten gesellschaftlichen Partizipationsnormen, von – trotz großer Demokratiezufriedenheit – mangelnder genereller Systembindung, von Gleichgültigkeit, Pragmatismus und Zynismus, die das Verhältnis zur Politik prägten, schließlich von Unfähigkeit zu politischer Zusammenarbeit. Aus diesem als Untertanenkultur titulierten Syndrom spreche das Erbe von Nationalsozialismus und Kaiserreich. Es werde darum wohl noch hundert Jahre dauern, bis aus den Deutschen Demokraten würden. Indes: kein Wort zu regionalen Abweichungen von diesen Aggregatbefunden in die eine oder die andere Richtung. Zwar erkannten die Autoren das Phänomen gesellschaftlicher Heterogenität bei kognitiven, affektiven und evaluativen Orientierungen an,<sup>9</sup> bezogen sich aber nur auf die horizontale Dimension politisch-kultureller

---

6 Vgl. Blatter (2004); Caramani und Wagemann (2005); Inglehart und Carballo (1997).

7 Almond und Verba (1965).

8 Vgl. ebd., S. 312.

9 Vgl. ebd., S. 26-28.

Heterogenität, nicht auf die geografische. Subnationale politische Regionalkulturen blieben unbeleuchtet.

Keine zwei Dezennien nach Erscheinen von „The Civic Culture“ stellte David P. Conratt schlagend die Begrenztheit wissenschaftlicher Prognosen unter Beweis, denn er widersprach – indem er der deutschen politischen Kultur einen grundlegenden Wandel attestierte – den Kassandrarufen von einst: „The question is now not whether there is a consensus and strong support for political democracy, but what kind of democracy Germany will have. The emphasis has shifted [...] from a concern with the security and stability of democracy to the quality and extent of democracy.“<sup>10</sup> Doch auch hier – wie schon bei der Pionierstudie – kein Wort zu regionalen Schattierungen der deutschen politischen Kultur. Ob und wo die Bürgerinnen und Bürger von der Nordsee bis zur Zugspitze dem mittels Umfragen generierten statistischen Mittel mehr oder weniger glichen, vermochten die Autoren nicht zu klären.

Die US-amerikanische Politische-Kultur-Forschung verfehlte ihre Wirkung auf die Sozialwissenschaft diesseits des Atlantik keineswegs: Hiesige Studien saugten nicht nur die theoretisch-konzeptionellen Entwürfe begierig auf und entwickelten sie weiter, sondern orientierten sich auch am auf die gesamtgesellschaftliche Analyseebene ausgelegten Forschungsdesign. Das gilt besonders für den in der Tradition quantitativer Umfrageforschung stehenden Strang der Politische-Kultur-Forschung. So verlegten sich etwa Dieter Fuchs' frühe Analyse der politischen Unterstützung in der Bundesrepublik<sup>11</sup> (Vorbild: David Easton) und Oscar W. Gabriels Überprüfung der Wertewandelthese<sup>12</sup> (Vorbild: Ronald Inglehart) jeweils auf die Gesamtbevölkerung – nicht differenziert nach Bundesländern o. ä. Dieses Vorgehen machte Schule: Regionale Unterschiede – zuerst der „Untertanenkultur“, dann der „partizipatorische[n] Revolution“<sup>13</sup>, darauf der demokratischen „Legitimitäts-“<sup>14</sup> und „Effektivitätskrise“<sup>15</sup>, schließlich der grassierenden „Politikverdrossenheit“<sup>16</sup> – zogen keine nennenswerte Aufmerksamkeit quantitativer Forscher auf sich.

Die Wirkung des Politische-Kultur-Begriffs ging über die Grenzen quantitativ arbeitender Sozialwissenschaftler in Deutschland hinaus. So entstanden etwas zeitversetzt geisteswissenschaftlichen Traditionen verpflichtete, hermeneutisch

---

10 Conratt (1980).

11 Siehe Fuchs (1989).

12 Siehe Gabriel (1987).

13 Kaase (1982).

14 Siehe etwa Watanuki et al. (1975).

15 Siehe Norris (1999); Pharr und Putnam (2000).

16 Siehe Arzheimer (2002); Maier (2000).

argumentierende Gesamtdarstellungen der politischen Kultur der Bundesrepublik. Aufgrund ihrer Rezeption und thematischen Breite stechen die Reflexionen Kurt Sontheimers<sup>17</sup> und die – den Eindruck einer recht großzügigen Themenwahl erweckenden<sup>18</sup> – *Tour d’Horizon* von Martin und Sylvia Greiffenhagen mit dem Titel „Ein schwieriges Vaterland“<sup>19</sup> heute immer noch heraus. Doch auch hier spielten regionale Differenzierungen der nationalen politischen Kultur keine Rolle.

Im internationalen Vergleich zog die deutsche Politikwissenschaft bei der Erforschung regionaler politischer Kulturen erst spät nach: Als ein von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 1985 herausgegebener Sammelband<sup>20</sup> und ein PVS-Sonderband aus dem Jahre 1987<sup>21</sup> das Licht der Welt erblickten, stand die Analyse politisch-kultureller Regionen – zumal im Wechselspiel mit den Prägefaktoren moderner föderaler Staaten – in Ländern wie Kanada<sup>22</sup> und den USA<sup>23</sup> schon seit einiger Zeit in voller Blüte. Die Spätentwicklung verwundert angesichts der sogar im Grundgesetz (Art. 20) fixierten Bundestaatlichkeit Deutschlands. Dabei sind die deutschen Beiträge noch nicht einmal durch eine einheitliche konzeptionelle oder methodische Herangehensweise gekennzeichnet, von einer systematischen Fallauswahl ganz zu schweigen. So nimmt der unter Hans-Georg Wehlings Ägide entstandene Sammelband u. a. die lokalen Parteienstrukturen in Niedersachsen, die durch den Handel geprägte republikanische Tradition der Hanseaten, die „Pfälzer Sehnsucht nach Harmonie und Einheit“ sowie den hessischen Stadt-Land-Gegensatz ins Visier. Die Herausgeber zeigten sich großzügig bei der Verwendung der Begriffe „politische Kultur“ im Allgemeinen, „regionale politische Kultur“ im Besonderen. Ähnlich die Herausgeber des PVS-Sonderhefts „Politische Kultur in Deutschland“, Dirk Berg-Schlosser und Jakob Schissler: Die Autoren skizzierten die saarländische Mentalität, zeichneten ein Bild von der CSU-Dominanz in Bayern, filterten die Nachwirkungen des früheren Reichsstadt-Status auf die lokale politische Kultur in einer schwäbischen Gemeinde heraus. Die konzeptionelle und methodische Heterogenität überrascht bei diesem Band noch weniger als bei dem zwei Jahre zuvor erschienenen, ging er doch auf eine größere DVPW-Tagung zurück, die

---

17 Siehe Sontheimer (1990; 1999).

18 Von der Entwicklung des Rechtsstaates über den Einfluss der Kirche auf die politische Kultur bis hin zur Hauptstadtfrage wurde hier alles berührt, das im Kern und im Entferntesten mit politischer Kultur zu tun hat.

19 Greiffenhagen und Greiffenhagen (1993).

20 Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (1985).

21 Berg-Schlosser und Schissler (1987a; 1987b).

22 Elkins und Simeon (1974; 1980).

23 Siehe etwa Elazar (1970; 1984).

regionalen und lokalen Strukturen der politischen Kultur in der Bundesrepublik nur einen von insgesamt zehn Themenschwerpunkten schenkte.

Abgesehen von der Neigung, unter politischer Kultur so heterogene Themen wie Wahlmuster, den „Wirtschaftsgeist“ einer Gegend oder lokale politische Praxis zu subsumieren und dadurch indirekt einem Catch-all-term-Gebrauch das Wort zu reden, verbindet zweierlei die Bände aus den 1980er Jahren: Einerseits haben sie in der deutschen Sozialwissenschaft den Stein ins Rollen gebracht, was die Auseinandersetzung mit politischer Kultur unterhalb der Nationalstaatsebene angeht. Andererseits stehen sie durchweg in einer qualitativ-geisteswissenschaftlichen Tradition: Die Beiträge stützen sich kaum auf standardisierte Erhebungsinstrumente (insb. Surveydaten), sondern vorrangig auf historische wie hermeneutische Herangehensweisen. Diese sollen regionale Spezifika auf gewachsene Traditionen, auch und vor allem solche, die schon weiter zurück liegen, zurückführen. Zudem sind die Beiträge einzelfallorientiert; komparative Ansätze sucht der Leser vergebens.

---

#### **4      Der Ost-West-Vergleich nach 1989/90: dominant, aber defizitär**

Mit der staatlichen Wiedervereinigung 1990 wendete sich die hiesige Politische-Kultur-Forschung von den Bundesländern und dem Nationalstaat größtenteils ab und dem Vergleich „des“ Ostens und „des“ Westens zu – aus verständlichen Gründen: Die in vielerlei Hinsicht einzigartige deutsche Situation ermöglichte quasi-experimentelle Studien, die den Einfluss von vier Jahrzehnten sozialistischer Diktatur und einer politisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Transformation einerseits sowie von langjährigen Erfahrungen mit Wahlen, Freiheitsrechten und Wohlstand andererseits auf die „subjektive Dimension von Politik“ vermessen konnten. Insofern folgte auf den „schwarzen Freitag der Sozialwissenschaften“<sup>24</sup> deren „goldene Stunde“: „Ost“ und „West“ wurden zu den dominierenden Kategorien bei der Erforschung regionaler politischer Kultur in Deutschland.

Der 3. Oktober 1990 initiierte, indem er die Frage „Gibt es in Deutschland eine oder zwei politische Kultur(en)?“ aufwarf, eine Flut politisch-kultureller

---

24 von Beyme (1991), S. 5.

Ost-West-Vergleiche in Sammelband<sup>25</sup>, Aufsatz<sup>26</sup> und Monografieform<sup>27</sup>. Obwohl sie mittlerweile ein wenig abgeebbt ist, erscheinen nach wie vor von Zeit zu Zeit aktualisierende Betrachtungen<sup>28</sup>, die sich unter Verwendung taufischer Umfragedaten – etwa aus dem ALLBUS, dem European Values Survey, dem International Social Survey Programme, dem European Social Survey, dem Politbarometer oder der jüngsten Allensbach-Studie – zur „inneren Einheit“ Deutschlands positionieren. Zu den prägenden Köpfen zählen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Jürgen W. Falter, Dieter Fuchs, Oscar W. Gabriel, Gert und Susanne Pickel, Detlef Pollack, Hans Rattinger, Bettina Westle. Aufschlussreich sind nicht nur die Befunde und deren Interpretationen durch die Sozialwissenschaft, die zwischen „Es gibt kaum noch politisch-kulturelle Unterschiede zwischen Ost und West“<sup>29</sup> und „Die Differenzen könnten kaum größer sein“<sup>30</sup> changieren (und dabei nur selten zu einer Mittelposition finden<sup>31</sup>), sondern auch die frappierende theoretisch-methodische Einheitlichkeit der meisten Studien und deren Konsequenzen für die wissenschaftliche Debatte um die „innere Einheit“.

So nehmen die meisten Studien, die „neue“ zu „alten Ländern“ ins Verhältnis setzen, eine quantitative Analyseperspektive ein. In der Tradition Gabriel Almonds/Sidney Verbas (kognitive, affektive, evaluative Orientierungen) sowie David Eastons/Pippa Norris' (politische Unterstützung) zeichnen sie sich durch die vergleichende Auswertung durchschnittlicher Zustimmung- und Ablehnungswerte bei bestimmten Umfrage-Items aus.

Darüber hinaus dominieren seit jeher Analysen einzelner Aspekte politischer Kultur gegenüber ganzheitlichen Perspektiven. Kaum ein(e) Sozialwissenschaftler(in) machte sich nach der Wiedervereinigung die Mühe, die politischen Meinungen, Einstellungen und Werte in der deutschen Bevölkerung systematisch zu einem Gesamtbild zu verdichten – so wie es (aus dem quantitativen Milieu) Almond und Verba, aber auch (aus dem geisteswissenschaftlich-qualitativen Bereich) Martin

---

25 Siehe exemplarisch von Beyme und Niedermayer (1994); Breit (2004); Falter et al. (2000); Fuchs et al. (2002); Gabriel et al. (2005); Keil und van Deth (2012); Meulemann (1998); Pickel et al. (1998).

26 Siehe etwa Fuchs et al. (1997; 2002); Meulemann (2002); Pollack (1999); Yoder (2000).

27 Siehe z. B. Greiffenhagen und Greiffenhagen (1993); Pickel (2002).

28 Siehe jüngst etwa Hollenstein (2012); Schneider (2013); Beetz et al. (2014); Veen (2013).

29 Vgl. etwa Ahbe und Gibas (2000); Veen (2012).

30 Vgl. etwa Bahrmann und Links (2005); Bisky (2005); Greiffenhagen und Greiffenhagen (2000); Herles (2005); Feist und Liepelt (1994); Reissig (2000); Schroeder (2000).

31 Interpretationen, die Übereinstimmungen zwischen Ost und West anerkennen, ohne grundsätzliche Differenzen unter den Tisch zu kehren, finden sich u. a. hier: Gabriel (2005); Jesse (2008); Klages und Gensicke (1992); Patzelt (2008).

und Sylvia Greiffenhagen einst taten. Stattdessen stehen hier die Vertrauenswerte von Ost- und Westdeutschen in die politischen Institutionen im Vordergrund, dort emotionale Bindungen an politische Autoritäten, wiederum an anderer Stelle die Haltungen zur Demokratie – meist aufgeschlüsselt in die Unterstützung demokratischer Ideale („Demokratie-Idee“) und die Haltung zur Demokratie-Realität in der Bundesrepublik. Insofern kommt die deutsche Forschung seit geraumer Zeit über perspektivische – gleichwohl informative – Teilergebnisse, die unverknüpft nebeneinander stehen, nicht hinaus. Ein eingehender (aktualisierender) Vergleich von Ost und West anhand eines anspruchsvollen Konzepts politischer Kultur (zumal im Längsschnitt) steht aus.

Schließlich: Ein Ende der Debatte, ob sich Ost und West nun (politisch-kulturell) nahe stehen oder nicht, ist selbst nach mehr als 20 Jahren nicht absehbar. Die Erklärung hierfür ist scheinbar schnell gefunden: Wenn Wissenschaftler sich auf unterschiedliche Aspekte politischer Kultur beziehen, aus einer Vielzahl an Surveys mit variierenden, das Antwortverhalten beeinflussenden Itemformulierungen schöpfen und die Daten zudem aus verschiedenen Jahren stammen, wie könnten dann die Schlussfolgerungen gleichartig sein? Doch so leicht, wie diese Erklärungsversuche suggerieren, ist es nicht: Ursächlich für widersprüchliche Interpretationen der Umfragedaten mit Blick auf die „innere Einheit“ ist vielmehr der fehlende Gebrauch (1) externer Maßstäbe und (2) von Instrumenten der Datenanalyse. Beide helfen, die genau quantifizierbaren Unterschiede zwischen Ost und West bei den zahlreichen Umfrage-Items zu beurteilen:

1. Mithilfe externer Maßstäbe – etwa dem Vergleich mit politisch-kulturellen Disparitäten in anderen Ländern (Belgien, Großbritannien, Kanada, Italien, Spanien etc.) – lassen sich Ost-West-Unterschiede relativieren, in ihrer Größenordnung einsortieren. Ein gutes Beispiel dieser Vorgehensweise bietet die von Christoph Schneider 2013 vorgelegte Dissertationsschrift.<sup>32</sup> Er führt, indem er die politisch-kulturellen Differenzen zwischen „alten“ und „neuen Ländern“ an den Disparitäten innerhalb Großbritanniens, Spaniens, Italiens und Belgiens misst, einen objektiven Bewertungsmaßstab in die deutsche Debatte ein. Die hiesigen Differenzen heben sich im Übrigen von jenen in den genannten Ländern kaum ab.
2. Mithilfe elaborierter statistischer Analyseinstrumente – etwa Cluster- oder Varianzanalysen – lässt sich wiederum die These überprüfen, ob der Ost-West-Unterschied maßgeblich ist oder ob nicht bislang unentdeckte politisch-kulturelle Scheidelinien (innerhalb des Ostens/Westens bzw. quer zur Ost-West-Dichotomie

---

32 Siehe Schneider (2013).



verlaufende) stärker ausgeprägt sind. Dafür ist es nötig, auf Untersuchungseinheiten zurückzugreifen, die unterhalb der Ost-West-Ebene liegen – etwa die deutschen Länder, Regierungsbezirke usw.

Da die Sozialwissenschaft auffällig wenig Gebrauch von derartigen Hilfsmitteln macht und damit die Frage nach der Bedeutsamkeit von Unterschieden immer weiter aufschiebt, obliegt die Bewertung von über Umfragen gemessenen Differenzen zwischen Ost- und Westbevölkerung nach wie vor häufig dem subjektiven Interpretationsspielraum des Einzelnen. So beurteilen diese einen Unterschied von zehn Prozent bei der gesellschaftlichen Demokratiezufriedenheit als tiefe Kluft, jene aber als kaum der Rede wert. Das Problem ist auf jeden über Umfragen messbaren Aspekt politischer Kultur übertragbar und öffnet intersubjektiv nicht nachvollziehbaren, politisch gefärbten Interpretationen Tür und Tor.

Erstaunlicherweise ist dieses unwissenschaftliche Vorgehen alles andere als unbekannt: So lesen Martin und Sylvia Greiffenhagen aus den Prognosen der Wissenschaft über das künftige Zusammenwachsen von Ost und West „politischen Zweckoptimismus bzw. Zweckpessimismus“<sup>33</sup>. Roland Sturm bilanziert 2004: Die „Debatte [um den politisch-kulturellen Graben zwischen Ost und West] ist bis heute nicht zuletzt geprägt von den politischen Positionen der Beteiligten bzw. einer gewissen Ratlosigkeit beim Rückgriff auf das Theorieangebot der politischen Kultur-Forschung“<sup>34</sup>. Und Christoph Schneider hielt unlängst fest: „Inwieweit ein regionaler Unterschied als gravierend anzusehen ist oder nicht, bleibt [...] der Ergebnisinterpretation des jeweiligen Forschers überlassen.“<sup>35</sup>

Die Achillesferse des politisch-kulturellen Ost-West-Vergleichs ist allerdings weder methodischer noch wissenschaftstheoretischer, sondern forschungslogischer Natur. Um die Hinterlassenschaften von DDR und Transformation (bzw. deren Fehlen im Westen) in den „Köpfen“ sowie den anhaltenden Ost-West-Gegensatz nachzuweisen, führten Sozialwissenschaftler ausschließlich Paarvergleiche durch – von diesem Vorwurf ist übrigens auch die Studie von Christoph Schneider nicht frei. Ein derartiges Vorgehen ist jedoch außerstande, die Nachwirkungen historischer Faktoren bzw. die Existenz eines alles überschattenden Gegensatzes zwischen „alten“ und „neuen Bundesländern“ zu beweisen. Beides wäre nämlich nur dann der Fall, wenn Ost und West in sich homogen, untereinander aber heterogen wären. Spannungen innerhalb beider Landesteile, die größer ausfallen als Spannungen zwischen ihnen, widersprechen der These von zwei politischen Kulturen.

---

33 Greiffenhagen und Greiffenhagen (2000), S. 180.

34 Sturm (2004), S. 320.

35 Schneider (2013), S. 26.

Es braucht darum stets zwei Vergleiche: einen interregionalen (zwischen Ost und West) und einen intraregionalen (innerhalb des Ostens und Westens). „Der Vorteil dieser weitergehenden Differenzierung liegt v. a. darin, dass Unterschiede in den Einstellungen und Bewertungen der jeweiligen Bevölkerungsanteile – anders als bei den Aggregatdaten – als mögliche Artefakte des Ost-West-Splitts enttarnt werden können. Wertedifferenzen stellen sich dann mitunter nicht mehr als Ost-West-Unterschiede, sondern (auch) als Nord-Süd-Unterschiede oder entlang anderer sozialstruktureller und regionaler Linien verlaufender Differenzen dar.“<sup>36</sup>

Über zwei Jahrzehnte nach der staatlichen Vereinigung ergibt sich ein ernüchterndes Fazit über die Ost-West-Forschung (im Bereich politischer Kultur). Zu beklagen sind der fehlende Gebrauch angemessener Auswertungsmethoden, wissenschaftstheoretische (intersubjektiv nicht nachvollziehbare Interpretationen) sowie forschungslogische (ungeprüfte Annahme zweier homogener Landesteile) Defizite. Hinzu kommen weniger gravierende Schwächen, etwa der geringe Informationsgehalt der Hauptfrage (Gibt es eine oder zwei politische Kulturen?), die auf ein schlichtes Ja oder Nein hinausläuft. Schließlich: Der Vergleich von Ost und West ist nicht strukturerkennend angelegt, d. h. nicht in der Lage, politisch-kulturelle Regionen auf Basis ähnlicher und unähnlicher politischer Meinungen, Einstellungen und Werte aufzuspüren.

---

## **5 Subnationale Politische-Kultur-Vergleiche quantitativer Art**

Eine Möglichkeit, den genannten Schwächen aus dem Wege zu gehen, stellt ein Politische-Kultur-Vergleich dar, der sowohl unterhalb der Nationalstaats- als auch unterhalb der Ost-West-Ebene operiert – und auf intersubjektiv nachvollziehbaren Daten basiert. Wie ist es um diesen Forschungszweig bestellt?

Vergleichende, mithin stärker quantitativ orientierte Betrachtungen von Meinungen, Einstellungen und Werten auf Länderebene sind dünn gesät. Eine der wenigen Studien haben Markus Freitag und Richard Trautmüller vorgelegt, die 2008 der geografischen Verteilung des Sozialkapitals auf den Grund gingen.<sup>37</sup> Ihnen zufolge glänzen Deutschlands Norden, Mitte und Süden mit einer hohen sozialen Netzwerkdicke, wohingegen der Osten aufgrund seiner sozialistischen Vorgeschichte unter Defiziten auf diesem Gebiet leide. Zu einem gleichlautenden

---

36 Pickel (2011), S. 388.

37 Siehe Freitag und Trautmüller (2008).

Regionale politische Kultur in Deutschland

Fallbeispiele und vergleichende Aspekte

Werz, N.; Koschkar, M. (Hrsg.)

2016, VI, 328 S. 15 Abb., 8 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-10467-2